

Postfische

Begründet

1704



Zeitung

Königlich privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen.

Im Verlage Vogtscher Erben. Verantwortl. Redakteur (mit Ausnahme des Handelssteils): H. Boehmchen in Berlin.

Haupt-Geschäftsstelle Breite Str. 8/9., Berlin C.

Telephon: (Zentrale im Hause) Amt Zentrum 1555, 1562, 7462, 7900, für Ferngespräche Amt Zentrum 10640, 10641.

Sittliche Kraft.

Die Feste sind vorüber, der Kaiser hat Königsberg verlassen. Aber über seine Reden wird man noch weiter nachdenken, sprechen und schreiben. Vieleicht auch über einige Nebenreden wie die vertriehenen Aufzeichnungen. Die Agrarier sind etwas reichlich bedacht worden. Fürst Dobna-Schlobitten hat den Schwarzen Adler erhalten, wohl nicht bloß um der eigenen Verdienste willen, sondern auch in der Erinnerung an die rühmlichen Taten seines Vorfahren. Auch Graf Mirbach hat einen hohen Orden bekommen, und Graf Kanitz ist Erziehung geworden. So ändern sich die Zeiten. Als am 6. September 1894 in Moskowitza das alte Schloss in der Pregelstadt das Festmahl stattfinden sollte, da wurden beide Bräutigam von der Liste der Zeitschmerer gestrichen, obwohl der Brautvater von Hohenzollern, der unter gelächelten Strohdächern wohnte, die schönsten Freuden eingeschickt hatte. Also jetzt ein Pfalter auf die alten Bräutigam.

Die Rede des Kaisers zeichnet sich durch ruhigen Ernst und maßvolle Form aus. Sie nimmt auch auf die geschichtliche Bedeutung in erfindlichem Maße Rücksicht. Da findet sich nichts von der vielerörterten Vorstellung, als habe Jork die Konvention von Tauraggen mit Waffen oder gar im Auftrage des Königs geschlossen. Nein, der Kaiser bezeugt, daß Jork sich „unter dem gewaltigen Zwange der Verhältnisse“ zu dem Entschluß durchdrang, sein Corps von dem Schicksal der Napoleonischen Armee zu trennen. Sein war die Tat, sein ist der Ruhm. Der König war über diese Tat außer sich: „Da soll einer ja der Schlag rühren!“ Und es war keineswegs eine Komödie, daß der General ihm schrieb: „Eu. Majestät lege ich willig meinen Kopf zu Füßen, wenn ich geholt haben sollte.“ Daß der Kaiser erwidert, wie der König sein Volk zum Kampf für Ehre und Freiheit aufrief, ist doppelt wichtig. Aber er verneint jede Verherrlichung Friedrichs III., denn er weiß, welche Mühe es kostete, den immer lebendigen, immer zögern den Monarchen zu diesem Aufzuge zu bestimmen.

Paul Baillen, der namhafte Geschichtsschreiber, hat im neuesten Heft der „Deutschen Rundschau“ einen Aufsatz veröffentlicht, der wegen seines Reichtums um so größere Anerkennung verdient, als der Verfasser, ein konservativer Mann, zu den leitenden Beamten des Staatsarchivs gehört. Wie schildert er Friedrich Wilhelm III.? Er hatte sich niemals leicht zu entscheidenden Anschlüssen, zu durchgreifenden Willensentscheidungen verstanden; das Langmut machte ihn noch feiner, noch ängstlicher, noch schwärzlicher. Er sah in Napoleon, „seit er ihn in Elstert mit seiner Benennung bedacht“ hatte, einen Abenteurer Genies, dem keiner seiner Gegner entgegen gewachsen sei; von den in seinem eigenen Volke schlummernden Reserven hätte er nichts. Überdies war ihm eine Bollenherhebung ohne unumgängliche wie die Männer mit „angebranntem Gehirn“ die seine Untertanen vorzeitig nach aufzurufen wollten.“ Dem Befreiungsplan Hardenbergs fehlte er hartnäckigen Widerstand entgegen, die Guttenberg Knebelts nach Wien zu Verhandlungen über das Bündnis verzögerte er dazwischen, daß der Staatskanzler darüber in Verzweiflung geriet. Den Krieg an den Rhein zu tragen, schien dem König ganz unmöglich. „Das Herz des Königs ward von seiner Hoffnung belebt“, so schreibt Kneibeler, „... er war unerschrocken in Entschlossenheit, die Unmöglichkeit davon bewiesen zu wollen.“ Dem Grafen Narbonne erklärte er, er glaube nicht wie einige „Sichtlose und lächerliche Schreier“ an den Niedergang Frankreichs. Die Armee nach Breslau, von wo der „Aufbruch an mein Volk“ ergehen sollte, verfiel er einmal um das andere; Bogen berichtet, Hardenberg selbst habe ihm erzählt, daß der König freiwillig um einen Entschluß gebeten habe. Nein, Friedrich Wilhelm III. war kein Held, kein begeistertes Führer, er gab nur widerstrebend und gezwungen einer unüberwindlichen Volkswut nach: Das Volk steht auf, der Sturm bricht los.

Das aber das Volk sich zur Aufständelung des fremden Joches erheben konnte, daß es dazu Mut und Sperrkraft genug besaß, das war das Ergebnis seiner freiwilligen Übergabe, mit der die Namen Stein, Schöner, Hardenberg für alle Zeiten verknüpft sind. Nicht kriegerische Vorleben, nicht das Wohlstand, Macht und Ansehen sichern am letzten Ende das Schicksal und die Zukunft eines Volkes, sondern allein die sittliche Kraft, die ihm innewohnt. Das ist die Lehre, die Kaiser Wilhelm II. in Königsberg aus den damaligen Ereignissen gezogen hat. Bei Jena und Elstert war der preussische Staat schmachvoll zusammengebrochen. Im Jahre 1813 erhob er sich zu Ehre und Sieg. Woher war die sittliche Kraft gekommen? „Ich glaube, daß es wichtig ist, die Feste zu brechen, wodurch die Burenkritik den Aufschwung der menschlichen Fähigkeiten hindert“, so schrieb Stein, „die Nation muß daran gewöhnt werden, ihre eigenen Geschäfte zu verwalten und aus diesem Zustande der Rindheit herauszutreten, worin eine immer unruhige, immer dienfertige Regierung die Menschen halten möchte.“ Man muß der Nation das Gefühl der Selbstständigkeit einflößen“, so schrieb Schopenhauer, „man muß ihr Gelegenheit geben, daß sie mit sich selbst bekannt wird, daß sie sich ihrer selbst annimmt; nur erst dann wird sie sich selbst achten und von anderer Achtung zu erzipen wissen.“ „Demokratische Grundzüge in einer monarchischen Regierung“ verlangte Hardenberg, und als Altstein forderte „eine Revolution im guten Sinne, geradehin führend zu dem großen Zwecke der Veredelung der Menschheit“, da sagte Hardenberg: „In Überzeugung der Dankbarkeit an den König hinzu: „Man würde ja nicht zurück vor dem, was er als Hauptgrundgesetz fordert: mögliche Freiheit und Gleichheit.“

Das waren die Quellen der sittlichen Kraft. Und darum wurden die Vorrechte des Adels mit dem neuen Staatsvertrage abgeschafft, wurde jede Privilegierung von Bürgern zugänglich, wurde die Grundbesitzer der Bauern aufgehoben, wurde den Bürgern die Selbstverwaltung gegeben, wurden die Gewerke von schwerfälligen Fesseln befreit — bedarf es der

vollständigen Aufzählung der großartigen Reformen? Nur des Jutesches bedarf es, daß diese Reformen bei den Standesgenossen der Grafen Mirbach und Kanitz auf den heftigsten Widerstand stießen, daß sie sich gegen die Annahme Grundsteuer oder Einkommensteuer zu wehren empfanden, daß der Personengeldes Klub in der Junkerstraße zu Königsberg sich tief entrüstete über das „Matterngesicht“ der Reformen, daß der Graf v. d. Marwitz sich bitter beschwerte, Stein habe die Revolution ins Land gebracht, daß einer seiner Gefinnungsgenossen, ein reichbegüterter Graf, an Hardenberg schrieb: „Die Urheber solcher Ideen, wie der Freizügigkeit der Dienstleute zum Grunde liegen, sind Catilinen, welche den König und den Abel ermorden werden.“ Schließlich die große Anklagechrift an den König gegen die

„Jacobiner“ und „Rivelleurs“ in so unehrerbietigem Ton, daß ein paar Unterzeichner kastriert, Finkenstein und Marwitz aber nach Spandau geschickt wurden.

Wenn der ordengeschmückte Graf Mirbach und die Ergellen Kanitz einmal gelebt hätten, sie wären Mitglieder des Personengeldes-Klubs gewesen.

Die glorreiche Erhebung Preußens aber entsprang der sittlichen Kraft, die dem Volk innewohnt, und diese Kraft war die Frucht der weitherzigen Gesetzgebung, der demokratischen Grundzüge, der „möglichsten Freiheit und Gleichheit.“ Wie es denn in Steins politischem Testament treffend heißt:

„Der Wille freier Menschen ist der unerschütterliche Pfeiler jedes Thrones.“

Die Bedrohung der Dardanellenstellung.

Wo die Halbinsel Gallipoli sich nach Nordosten zu auf drei bis vier Kilometer verengt, liegen auf ihr, um die Dardanellen Bulair herum, die letzten der Befestigungen, die, im Südwesten bei Etili Bahr beginnend, dem Gölge der Dardanellen auf europäischer Seite dienen. Ihrer Bestimmung gemäß ist die Front der meisten dieser Forts gegen die Meerenge gerichtet, doch steht sich gerade bei Bulair eine Befestigungsstelle quer über den schmälsten Teil der Halbinsel von der Meerenge zum Golf von Saros. Die Anlage ist, in weit kleinerem Maßstabe, nicht unähnlich der von Tschatalda. Auch bei Bulair sperren die Türken zwischen zwei Meeren, auf eine Befestigungslinie gestellt, dem Feinde den Weg zum Vornarsch ab. Mit dem Unterfische nur, daß die linke türkische Flanke am Golf von Saros nicht durch die Unterführung durch die eigenen Kriegsschiffe entbehrt, sondern auch der Gefahr ausgesetzt ist, von der griechischen Flotte beschoßen zu werden. Dagegen konnte allerdings der rechte türkische Flügel von den Dardanellen und dem Marmarameer aus durch die türkischen Kriegsschiffe unterstützt werden, soweit diese abhängig sind und von der Tschatalda-Linie abtömmeln sind. Die Befestigungen von Bulair wurden zur Zeit des Krimkrieges 1854 von französischen Ingenieuren angelegt und seit dem russisch-türkischen Kriege von 1877/78 erheblich verstärkt. Man darf annehmen, daß in den letzten Monaten noch manches nachgeholt wurde.

Bei Erörterungen strategischer Möglichkeiten des jetzigen Feldzuges konnte man hören, daß vielleicht von der Gallipoli-Halbinsel her das Heil für Adrianopel zu erwarten sei. Nachdem die türkische Hauptarmee bei Tschatalda festgelegt war, bildeten die während des Waffenstillstandes bei Gallipoli zusammengezogenen Truppen das einzige aktionsfähige Heer, über das die Türken noch verfügten. Theoretisch wäre es nicht ausgeschlossen gewesen, daß diese Armee verlustlos, nordwärts zu marschieren, um auf diese Weise den Kameraden in Adrianopel und dadurch automatisch auch bei Tschatalda Luft zu machen. Das ist jedoch nicht geschehen, im Gegenteil wird auch diese Armee jetzt von den Verbündeten bedrängt.

Die Ziele der Verbündeten bei ihren Operationen reichen aber weiter. Es handelt sich für sie nicht bloß darum, die Gallipoli-Armee festzuhalten, sondern sie niederzuringen, um sodann die Dardanellen-Befestigungen im Rücken oder von der Seite zu fassen. Durch die Befestigung der Dardanellenforts soll der Griechenflotte der Weg durch die Meerenge nach dem Marmarameer und weiter nach Konstantinopel geöffnet werden. Die Tschatalda-Stellung, die, wie die bisherigen vergeblichen Versuche zeigen, frontal nicht bekämpft werden kann, soll durch das Erscheinen der griechischen Seestreitkräfte in ihrer Flanke erschüttert werden.

Die Aufgabe hört sich leichter an, als sie ist. Selbst wenn es gelänge, sich der Dardanellenforts auf der europäischen Seite zu bemächtigen, so sind doch noch auf der asiatischen Dardanellenlinie, an manchen Stellen bloß 2 bis 3 Km. von den europäischen Befestigungen entfernt, einige starke Forts vorhanden. Die Verbündeten meinen, daß es ihnen nicht schwer sein werde, von der europäischen Schwärme zu kriegen. Umgekehrt rechnen die Türken darauf, daß die asiatische Seite der Dardanellenlinie leisten werde. Außerdem sind immer noch die türkischen Kriegsschiffe da. Ueber ihre Leistungsfähigkeit in diesem Augenblick weiß allerdings niemand Bescheid, keinesfalls aber scheint der Kriegslauf der Verbündeten, alles in allem genommen, so einfach durchführbar zu sein.

Die türkische Gallipoli-Armee zählt angeblich 80 000 Mann. Die erste Schlacht hat gekostet viel Kanonenschuß, dem gleichen Namens stattgefunden, das in den Golf von Saros auf der asiatischen Seite der Gallipoli-Halbinsel mündet. Kanon- und Befestigungs- — abgesehen vielleicht von schnell aufgeworfenen Feldbefestigungen — nicht vorhanden sind, ist nur wenige Kilometer von Bulair entfernt. Nach übereinstimmenden Meldungen haben sich die Türken auf die Befestigungen von Bulair zurückgezogen. Inzwischen soll Cawer Bey planen, mit einem Korps zwischen Silivri und Rodosto an der Marmarastätte zu landen, offenbar mit die Bulgaren bei Tschatalda von der Flanke zu beunruhigen, wodurch, wenn es ihm gelänge, auch die Türken auf Gallipoli entlastet werden würden. Der Krieg um Adrianopel hat also mit größerer Macht und in größerer Ausdehnung eingeleitet, als unmittelbar nach Kündigung des Waffenstillstandes angenommen werden konnte.

Kämpfe auf der Gallipoli-Halbinsel.

Paris, 6. Februar. (Eigener Drahtbericht unseres Korrespondenten.) Inbetriff der Kriegooperationen ist man wegen unerwarteter Auslieferung aller Stellungsbefestigerkämpfe auf die äußerst dürftig gehaltenen amtlichen Meldungen angewiesen. Inbetriff man dennoch aus unabhängiger Quelle Einzelheiten, die innerlich gestützt, sich von den Vorgängen ein Bild zu machen, das wohl annähernd zutreffen dürfte. Die Bulgaren haben sich anscheinend eines Forts im Nordosten von Adrianopel bemächtigt, die Besatzung von 900 Mann mit ihrem Befehlshaber in Mordorung gefangen genommen und von dort die nächsten Stadien der belagerten Stadt wickeln zu beschließen begonnen. Das Hauptinteresse konzentriert sich übrigens zur Stunde nicht auf die Vorgänge vor Adrianopel, sondern auf die Gallipoli-Halbinsel, wo die Bulgaren eine große Anstrengung machen, um die dort stehenden 80 000 Türken zu überwinden und womöglich zur Wegführung zu zwingen. Der strategische Zweck dieses Unternehmens ist, sich der nördlichen Dardanellenlinie zu bemächtigen, von hier die Befestigungen der gegenüberliegenden Flüsse zu zerstören und der griechischen Flotte die freie Einfahrt in das Marmarameer zu öffnen, damit die vereinigte Heere die Küste entlang nach Konstantinopel vorrücken und die türkische Hauptstadt überrennen oder die Tschatalda-Stellungen vom Rücken her bedrohen können. Die Türken haben keine Schwierigkeit, diesen Plan zu durchführen, doch scheinen ihre Gallipoli-Truppen nicht an der Höhe des Tschataldaheeres zu liegen und wenig Aussicht zu haben, sich des bulgarischen Ansturms zu erwehren. Man glaubt hier, daß an dieser Stelle die Entscheidung sehr rasch, vielleicht schon heute oder morgen, fallen wird.

Konstantinopel, 5. Februar. Heute früh entspann sich zwischen zwei bulgarischen Regimentern und türkischen Truppen bei Kavaklipe auf der Halbinsel Gallipoli ein Kampf, über dessen Ausgang noch nichts bekannt ist. Reconnozierungen türkischer Abteilungen stellen die Kampfenheit feindlicher Streitkräfte in ziemlich bedeutender Stärke im Gelände von Gallipoli fest.

Sofia, 6. Februar. (Vg. Bulgare.) Die türkische Armee vor Gallipoli ist gefesselt von bulgarischen Truppen ähnlich vom Jenseit Kanal geschlagen worden und hat sich, von den Bulgaren verfolgt, in großer Unordnung auf Bulair zurückgezogen. Durch diesen Erfolg ist fast die ganze Küste des Marmarameeres bis Bulair in den Händen der bulgarischen Truppen.

Türkisches Bombardement auf der Marmarastätte.

Konstantinopel, 5. Februar. Das türkische Kanonenboot „Johannes“ hat die bulgarischen Stellungen bei Myrissio an Marmarameere bombardiert. Es sollen dabei dreihundert Bulgaren getötet worden sein.

Abzug der Bulgaren von Tschatalda.

Eine Kriegsliste?

Konstantinopel, 5. Februar. Bulgarische Truppenabteilungen stecken die Dardanell Jagdbataillon sowie einige andere in ihrer Gewalt befindliche Dörfer an der Tschatalda-Linie in Brand und zogen sodann von der Tschatalda-Linie ab. Auf Reconnozierungen ausgesandte türkische Abteilungen fanden vom Gelände keine Spur.

Rumänien verzichtet nicht auf Silistria.

Bukarest, 6. Februar. In der gestrigen Sitzung der Kammer stellte der konservative Minister an den Ministerpräsidenten, Minister des Auswärtigen, die Frage, ob die Behauptung der Blätter, daß Rumänien auf seine Ansprüche auf Silistria verzichte, den Tatsachen entspreche.

Der Ministerpräsident erwiderte: Wir haben auf Silistria nicht verzichtet, von einem Verzicht war keine Rede, niemand ist ermächtigt worden, auf Silistria zu verzichten. (Rangabstufung des Heeres.)

Sodann interpellierte Arion, der Präsident der Kammer, ob die Regierung nicht beschlossene, Aufstellungen über die Lage des Landes zu erteilen.